

An der Oaksterdam University werden Cannabis-Pflanzen mit speziellem Licht gebeit und gepflegt – alles für den guten Zweck.



Kiffen gegen die Schmerzen

KALIFORNIEN ist mal wieder weiter als andere: Dort dürfen Menschen MARIHUANA konsumieren, wenn es ihrer Gesundheit dient. *Ein Vorbild auch für Deutschland?*

Vor der Tür stehen drei Sicherheitsleute mit Sonnenbrille und Waffe. Noch mal zwei direkt an der Tür. Dann ein Metalldetektor, an dem sich die Kunden mit einer Patient Identification Card ausweisen müssen. Hinter dem Metall-detektor schließlich öffnet sich die lichte Verkaufshalle mit bodentiefen Fenstern und 20 Überwachungskameras an den Decken. Eine Mischung aus H&M und Club-Lounge, mit hellen Bastteppichen ausgelegt. Dazwischen braune Läufer, die zu einem der neun gläsernen Verkaufstresen führen. Unter den blank polierten Glasscheiben das Sortiment: 36 verschiedene Marihuana-Sorten, in Schälchen aufgereiht. Darüber 38 Edelsteindöschen mit braunen Haschisch-Krümeln, das Stück ab 35 Dollar. Außerdem Marihuana-Seife, Shampoos, sieben Sorten Cannabis-Schokolade, fertig gedrehte Joints, Karamellbonbons. Willkommen im Harbourside Health Center, der größten Marihuana-Apotheke in der Region San Francisco.

Zwar ist der Gebrauch von Marihuana nach nationalem US-Recht illegal und damit strafbar, aber Kalifornien und 15 weitere US-Bundesstaaten erlauben es seit 1996 für medizinische Zwecke. In Deutschland ist so etwas momentan noch undenkbar. Doch glaubt man vielen Forschern und Ärzten, die sich mit dem Thema beschäftigen, sollte, nein, müsste sich das ändern. Und zwar sehr bald. Denn Marihuana soll diverse Krankheiten lindern können, von Herz- über Nervenleiden bis zu Krebs.

Außerdem lässt sich viel Geld mit dem Stoff verdienen – in Kalifornien auf legale Art und Weise. Das für die Steuererhebung zuständige Board of Equalization schätzt, dass in dem Bundesstaat knapp 18 Milliarden Dollar jährlich mit Marihuana umgesetzt werden. Davon fallen etwa 1,4 Milliarden Dollar an Steuern ab. So wäre es doch sinnvoll, sagen viele US-Bürger, Cannabis ganz zu legalisieren und den neuen Wirtschaftszweig weiter auszubauen: Kiffen gegen die Staatskrise.

Doch es gibt Widerstände. 2010 stimmten die Bürger über die komplette Freigabe von Marihuana ab: 53,5 Prozent waren dagegen, darunter vor allem Republikaner, die Bierbrauergewerkschaft und die Pharmedlobby – die wohl nicht ganz uneigennützig Interessen hatten. 46,5 Prozent waren für die Freigabe: Demokraten, Forscher oder auch Polizisten. Letztere sicher mit dem Kalkül, dass es dann weniger Drogen-delikte geben würde.

Doch die Abstimmung war nicht das Ende der Debatte, der Kampf geht weiter. Kalifornien ringt mit Washington, Legalisierer streiten mit Politikern, Züchter kämpfen gegen die nationale Drogenbehörde, Ärzte gegen Ignoranz. Und Patienten gegen ihre Leiden. »Hier herrscht Krieg«, sagt Richard Lee,



Kopf der Legalisierungsbefürworter, »der Krieg um das Kraut.« Lee leitet die Oaksterdam University, die ihren Sitz im Stadtzentrum von Oakland hat, 20 Autominuten von San Francisco entfernt. Ein weißer Steinklotz mit fünf Stockwerken, verspiegelter Fensterfront und einem Graffito über der kompletten Seitenwand. Seit Lee die Universität 2007 gegründet hat, haben über 15 000 Studenten hier alles über Anbau und Hege, Ernte und Verkauf von Cannabis gelernt. Um dann als lizenzierte Anbauer selbst zu züchten oder eine Cannabis-Apotheke zu betreiben.

Der Red Diesel steht in voller Blüte. Zärtlich streicht Mike Parker über die Blätter. Er hat acht Kinder »und 129 Babys«: 129 Cannabis-Pflanzen flattern im warmen Wind, verteilt auf fünf Räume, unter viel Licht und ständig ventiliert. Big Mike, wie ihn alle hier nennen, ist ein Hüne mit Rauschekinnbart. Er leitet das Labor an der Oaksterdam-Universität. »Die weibliche sexuelle Frustration ist an allem schuld«, sagt er. Denn nur die weiblichen Pflanzen bilden die Blüten, die geerntet werden. Sie wollen mit männlichen Pollen bestäubt werden, deshalb treiben sie immer mehr Blüten aus. Aber männliche Pflanzen gibt es in der Cannabis-Zucht nicht. Eine sieben Meter hohe Pflanze in freier Natur kann aus lauter Frust schon mal vier Kilogramm Blüten tragen. Die werden abgeschnitten und getrocknet – fertig ist das Marihuana. Das gepresste Harz der Pflanze, das eigentliche Haschisch, nennt sich auch Shit.

Dessen süßlicher Duft aus öffentlicher Toilette, getragenen Strümpfen und frisch geschnittenem

Das Harbourside Health Center ist die größte Marihuana-Apotheke in der Region San Francisco. Hier können Patienten unter 36 verschiedenen Marihuana-Sorten und weiteren Cannabis-Produkten wählen.



Richard Lee gründete und leitet heute die *Oaksterdam University* in Oakland. Mehr als 15 000 Studenten haben hier studiert, wie man *Marihuana* anbaut.



Mike Parker nennt die *Marihuana*-Pflanzen im Labor seine »Babys« – und beschallt sie mit *Mozart* oder *Iron Maiden*.

Rasen hängt im gesamten Gebäude der Universität. Der zentrale Hörsaal liegt im zweiten Stock. 76 Studenten lauschen dort dem Anwalt James Clark. »Die Rechnung ist einfach«, sagt er: »Für den Besitz von 100 Pflanzen kriegen Sie laut US-Bundesrecht ein Jahr, für 1000 Pflanzen zehn Jahre Gefängnis. Minimum.« Einige der Zuhörer schütteln verständnislos den Kopf. Gut zwei Drittel sind Männer, viele entsprechen dem Klischee des Marihuana-Fans mit ihren Caps, Rastazöpfen oder kahl rasierten Köpfen. Aber auch übergewichtige Familienväter mit Handy am Gürtel sitzen da, sowie Surfertypen und ältere Herren mit Jaguar-Cabrio vor der Tür. Ein Querschnitt der Gesellschaft.

Die Studenten erfahren in den Vorlesungen und Seminaren alles über THC und CBD. Das sind die magischen Buchstaben. Delta-9-Tetrahydrocannabinol (THC) ist der eine Wirkstoff im Cannabis, Cannabidiol (CBD) der andere. THC wirkt stark psychoaktiv, CBD dagegen, das Cannabidiol, hat kaum einen Einfluss auf die Psyche. Hinzu kommen etwa 600 weitere Inhaltsstoffe, deren Zusammenspiel bis heute noch nicht wirklich erforscht ist. Bekannt dagegen sind die umfassend schmerzlindernden, entzündungshemmenden und nervenschützenden Kräfte von THC und CBD.

Vor allem das Cannabidiol rückt immer stärker in den Fokus der Forscher, sowohl in der Krebsforschung, etwa bei der Behandlung von Hirntumoren oder Brustkrebs, als auch in der Kardiologie. Eine Studie des amerikanischen staatlichen National Institute of Health (NIH) hat gezeigt, dass CBD bei der diabetischen Kardiomyopathie – einer Herzkrankheit, die in Verbindung mit der Zuckerkrankheit auftritt und Tausende Menschen auch in Deutschland betrifft – ein »großes Behandlungspotenzial besitzt, indem es oxidativen Stress reduziert«. Belegt ist auch, dass Cannabis bei der multiplen Sklerose Schmerzen und Spasmen nimmt; dass es bei Aids die Schluckbeschwerden und die Appetitlosigkeit lindert; dass es bei Depressionen die Stimmung aufhellt oder beim Glaukom den Augeninnendruck verringert. Für 30 weitere Krankheiten, darunter Parkinson, Schlaganfall oder Anämie, ist dokumentiert, dass Cannabis zumindest die Symptome bessert.

Uni-Gründer Lee kennt die medizinischen Vorzüge aus eigener Erfahrung. Seit einem Arbeitsunfall Mitte der achtziger Jahre sitzt er im Rollstuhl, er raucht Cannabis gegen den Phantomschmerz in den Beinen. Seine Rolle in der Diskussion um die Freigabe von Marihuana spielt er allerdings herunter: »Ich bin nur ein kleiner Krieger in einem großen Krieg. Aber mittlerweile haben wir eine große Armee.«

Das Harbourside Health Center ist ein wichtiger Stützpunkt dieser Armee. Die Marihuana-Apotheke versucht, bei den Politikern nicht aufzufallen und in aller Ruhe ihren Geschäften nachzugehen. Drei Sicherheitsschleusen nach der Verkaufshalle ruht hinter einer silbernen Tresortür Stoff im Wert von mehreren Millionen Dollar. Der teuerste lagert hier nochmals im Safe verschlossen, daneben ist Marihuana säcke-weise gestapelt, in acht deckenhohen Regalen auf beiden Seiten.

»Alles für Patienten«, beteuert Steve DeAngelo, der Direktor, mit sanfter Stimme. Zeitungsartikel über seine Apotheke bedecken die Wand hinter ihm. 20 Millionen Dollar nimmt DeAngelo pro Jahr ein, »über 50 000 Dollar am Tag«. Er ist einer der zehn größten Steuerzahler in Oakland, beschäftigt 80 Angestellte hier und 40 in einer zweiten Apotheke in San José. Sein Marihuana sei »absolut sauber«, sagt Richard Lee. »Harbourside hat als erste Apotheke Marihuana in Labors testen lassen.«

Das kann man etwa bei Pure Analytics in Santa Rosa tun, zwei Stunden nördlich von San Francisco. Samantha Miller fixiert dort mit dem Okular eine Blüte auf dem Objektträger des Mikroskops. »Fungus«, Pilzbefall, sagt sie nach einem kurzen Blick. Miller testet in ihrem Labor Cannabis auf Reinheit, THC- und CBD-Gehalt, auf Pestizide und Pilze. Sie prüft für rund 60 Züchter und Apotheken. Bis zu 800 Proben untersucht sie pro Monat. »Das ist Dienst am Patienten«, sagt sie. »Kalifornien hat dadurch das sauberste Marihuana.« In Deutschland hingegen gibt es laut Hanfverband auf dem Schwarzmarkt so gut wie kein Marihuana, das nicht gestreckt ist – mit Sand, Haarspray oder Glas.

Es ist auch die Qualität des kalifornischen Marihuanas, die Richard Lee zu der Prognose veranlasst, es sei nur noch eine Frage der Zeit, »bis die Freigabe kommt«. Davor aber stehen so mächtige Institutionen wie die Drug Enforcement Administration, die nationale Drogenbehörde der USA. Ihre Polizisten werden nicht müde, mit Maschinenpistole und kugelsicherer Weste willkürlich Marihuana-Apotheken auch in Kalifornien zu schließen oder Züchtern die Plantagen umzupflügen. Denn es steht immer noch Bundes- gegen Staatenrecht, und Bundesrecht siegt.

»Es ist alles so absurd, was da passiert«, sagt Yvonne White, 58. Sie sitzt seit 1988 im Rollstuhl, Hüfte und Sprunggelenke sind festgeschnallt, der rechte Arm ist gelähmt. 1979 hat man bei ihr multiple Sklerose festgestellt. »Ich hatte sieben gute Jahre seit dem Ausbruch. Das war's.« Ihre blauen Augen funkeln in ihrem dunklen Gesicht. »Mit Cannabis kann ich die meisten von den vielen Tabletten einfach weglassen.« Sie braucht kein Valium mehr, kein Vicodin, ein Morphinderivat, »und das ganze andere



Cannabis-Setzlinge im Labor des Humboldt Patient Resource Centers. Hier werden die Pflanzen ökologisch angebaut, wirbt das Center.

Bei Pure Analytics in Santa Rosa können die Apotheken ihr Marihuana auf Reinheit oder THC-Gehalt testen lassen.



Zeugs auch nicht. Wenn ich das alles nehme, bin ich groggy, schlafe nur, hab keinen Willen mehr, nichts.« Stattdessen raucht sie acht Joints pro Tag. »Jetzt kann ich wieder jeden Sonntag in die Kirche gehen.« Dann zieht sie sich die Lippen nach. Und lächelt.

Marjorie Gardiner, 74, ist das Lächeln vergangen. »Das ist alles so schlimm«, sagt sie, während sie im Hauptraum der Berkeley Patients Group an einer Plastikdose mit Sour Diesel riecht. »Schizophren ist das hier in Kalifornien. Dabei will ich bloß meine blöden Schmerzen loswerden.«

Gardiners arthritisch verkrüppelte Hände können die Dose kaum halten. Sie ist klapperdürr, trägt Kopftuch und Paisleybluse. Sie hat eine künstliche Hüfte und zwei künstliche Kniegelenke. »Marihuana ist immer noch billiger als die ganzen Tabletten, die ich sonst schlucken müsste. Die machen mich dämlich, die Dinger. Das bin dann nicht mehr ich.« Sie stopft sich ihre Glaspipe. »Mein Doktor sagt, er sei froh, dass ich nicht saufe gegen die Schmerzen.«

Amanda Reiman, eine Ärztin mit einem Tattoo vom Knöchel bis zum Knie leitet die Verteilungsstelle der Berkeley Patients Group: »Wir fragen nicht, ob jemand das Marihuana wirklich braucht. Auch ein

Apotheker sagt ja nicht: Sie sehen aber nicht wie jemand aus, der ein Anti-Depressivum braucht!« Das Durchschnittsalter der Patienten hier beträgt 39 Jahre. Sie sitzen auf hellen Stühlen, stopfen sich ihre Pfeife und schauen aus der verglasten Rotunde auf die San Pablo Avenue.

Der wohl entscheidende Schlüssel für die Wirkung von Cannabis ist das sogenannte Endocannabinoid-System – ein körpereigenes Botenstoffsystem, das ähnliche Angriffspunkte hat wie Cannabis. Die Endocannabinoide, vor allem das sogenannte Anandamid, aktivieren zwei Rezeptoren, die vor allem im Gehirn sitzen. Sie regeln dort etwa das Hungergefühl, schützen aber auch vor zu großer neuronaler Aktivität. Fällt das Endocannabinoid-System aus oder funktioniert nicht richtig, kann man Ängste kaum steuern oder negative Ereignisse nicht richtig löschen. In Tierversuchen zeigte sich zudem, dass ein Mangel an einem der Rezeptoren zu Depressionen führt, ein überaktives System mit zu vielen Rezeptoren dagegen zu Fettleibigkeit.

Im übrigen Körper haben die Endocannabinoide stark schmerzlindernde und entzündungshemmende Wirkung. Sie seien »an vielen Orten im Körper proaktiv wirksam«, sagt Beat Lutz vom Institut für Physiologische Chemie der Universität Mainz. Er erforscht das Cannabinoid-System und seine Rolle

Wer Marihuana benötigt, raucht eine Pfeife in der Verteilungsstelle. Niemand muss hier ein Rezept vorlegen.

1/1

GANZE SEITE

Donald Abrams, Professor an der University of California, war einer der ersten Ärzte, die ihren Patienten Cannabis gaben. »Eigentlich müssten wir es als Heilpflanze beurteilen«, sagt er.



für das Gedächtnis. »Das Endocannabinoid-System zu verstehen wird exponentiell komplizierter, je weiter es vom Gehirn weggeht«, sagt Lutz. »Es gibt noch viel zu entdecken.«

Studien legen zum Beispiel die Vermutung nahe, dass es auch eine Unterfunktion des Endocannabinoid-Systems geben kann, die zu schweren chronischen Krankheiten führen kann. »Generell können wir vom System viel mehr Gutes als Schlechtes sagen«, so Lutz.

Beat Lutz warnt allerdings auch vor einer allgemeinen Freigabe von Cannabis: »Wenn Cannabis in der Jugend geraucht wird, gibt es irreversible Schädigungen. Die Gehirnentwicklung von Jugendlichen reicht bis in die späte Pubertät. Die Hirnsynapsen werden dann nicht mehr verknüpft, was zu kognitiven Defiziten und zu einem vermehrten Auftreten von Depressionen und Epilepsie führt. Bei Jugendlichen muss man die Behandlung mit Cannabis sehr gut abwägen.«

Wichtig ist auch, wie Cannabis den Körper erreicht. Wird es geraucht, überschwemmen die Cannabinoide den Körper – die Wirkung lässt sich dann nur sehr schwer steuern. Und das kann Probleme machen, denn THC wirke »in geringen Mengen gegen Ängste, in hohen Konzentration aber erzeugt es sie«, sagt Lutz.

Eine Freigabe von Cannabis hätte auch Nachteile: Jugendliche können schweren Schaden nehmen, wenn sie kiffen.

Donald Abrams sitzt in einem Zimmer des General Hospital, des Lehrkrankenhauses der University of California San Francisco. Zehn Auszeichnungen für seine Forschungen hängen an der Wand. Der Arzt war einer der Ersten, der Aids-Patienten Cannabis gab. Und der dabei nachwies, dass es signifikant Schmerzen reduzierte, Schlaflosigkeit, Depressionen und Übelkeit besserte. »Krebstherapeutika kann man nicht mit Cannabis ersetzen«, sagt er. »Aber man kann sie unterstützen. Eigentlich müssten wir Cannabis als eine Heilpflanze beurteilen.«

Brad Ramsey, 49, ein Patient von Abrams, ist seit 1982 HIV-infiziert, 1992 kamen die ersten Symptome. Er nimmt an einer Aids-Studie mit Cannabis teil. »Das Zeug ist das Einzige, was gegen die Übelkeit hilft. Auf das gängige Medikament reagiere ich allergisch. Jetzt habe ich sogar zugenommen.« Er streckt seinen dünnen Bauch in die Sonne.

Für Patienten wie Ramsey forscht Mike Parker. Er beschallt seine Pflanzen mit Musik. Während der Wachstumsphase mit Mozart oder Chopin, während der Ernte mit Lynyrd Skynyrd oder Iron Maiden. Jeden Morgen begrüßt er seine Pflanzen. »Die spüren genau, wenn du schlecht drauf bist, wenn du Probleme hast. Das sind lebende Geschöpfe.«

1/1

GANZE SEITE